

# Dunkle Mächte

Autor(en): **Wescott, Glenway**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1929)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759828>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Dunkle Mächte

von *Glenway Wescott*

Autorisierte Übertragung von Ellen Goldenberg

In Sommernächten pflegte sich das junge Mädchen aus dem Haus zu schleichen, während ihre Mutter hinter der einen, und ihr Onkel hinter der anderen Türe schlief. Sie setzte sich auf die mit einem Teppich belegte Stiege und glitt eine Stufe nach der anderen hinunter, auf jedes gelockerte Brett achtend und das Gewicht ihrer Füße darauf abzirkelnd. Dann sprang sie von der Schwelle mit einem Satz auf den Rasen, kauerte sich hinter einen Baum, und ihre Augen blieben auf die Schlafzimmersfenster gerichtet, wo ein Streichholz aufflammen, und auf die Türe, in der jemand erscheinen konnte. Endlich schoß sie über die Wiese und rannte, rannte, bis ein Mann aus den Haselstauden trat und sie in die Arme schloß.

In diesen heißen Nächten lagen die Schläfer ohne Decken, murmelten und knirschten mit den Zähnen. Moskitos preßten sich gegen die Netze, Gefäße mit Milch standen zwischen den Fenstern, wo der Luftzug sie vor dem Sauerwerden bewahrte. Das Vieh weidete auf den Hügeln, als ob es Tag wäre. Maulwürfe und Kaninchen hockten im Grase, Eulen schrien, rollten die gelben Augen und klappten die Schnäbel zusammen, die gekrümmten Scheren glichen.

Auf dem Fußpfad zwischen den Gärten, in denen das Obst reifte, wechselten die Liebenden, ein schlankes Mädchen und ein Mann in mittleren Jahren, nicht viele Worte, und wenn sie sprachen, dann vermengten sich die abgehackten Sätze im Dunkel mit dem Zirpen der Grillen. Wenn sie einander umarmten, dann weinte das Mädchen.

Ihre Mutter hatte ihr verboten, mit diesem Manne zu reden. Alice Murray sei noch zu jung, um an Männer zu denken, und dieser hier sei neunzehn Jahre älter als sie. Alice hatte gestanden, daß sie ihn liebte, und ihre Mutter sagte, sie würde vor Scham sterben, wenn es jemand erführe. Weil, weil – niemand wußte warum!

Er war ein Witwer, namens Hurst, der aus Jowa gekommen war und eine Farm in der Nähe von Hope's Corner, Wisconsin, gepachtet hatte. Fünf Jahre hatten nicht genügt, um ihm Vertrauen zu erwerben. Er arbeitete angestrengt, er war sparsam, er trank nicht, seine Haushälte-

rinnen waren immer alte Frauen, denen er keine Beachtung schenkte. Aber jedermann wünschte, daß er in eine andere Gegend ziehen möge: nicht weil er nie zur Kirche ging (auch andere waren glaubenslos), nicht einmal, weil er ungesellig war (auch andere waren wortkarg). Manche behaupteten, daß kein Hund bei ihm bleiben wolle. Alle seine Hunde liefen davon und flüchteten in die Scheunen der Nachbarn.

Dann hatte Frau Murray herausgefunden, daß Alice am Abend mit ihm spazierengegangen war, und dem Mädchen gesagt, daß sie das Haus verlassen und für sich selber sorgen müßte, wenn sie nochmals ungehorsam wäre. Alice war ruhig dagesessen und hatte zugehört, die Hände im Schoß gefaltet und den Blick auf etwas gerichtet, was ihre Mutter nicht sah. Frau Murray sagte, daß ihr Gemüt verderbt sei, und daß es ein schlechtes Ende mit ihr nehmen würde. Alice hatte zugehört, so wie man der Ankündigung eines Todesfalles zuhört – eines Liebling, eines Freundes, eines Verwandten – ihres eigenen vielleicht. Aber schließlich mußte jeder sterben – also was sollte sie tun? Zum Schluß hatte ihre Mutter geweint. Sie war eine harte Frau; ihr Mann war seit langer Zeit tot, der Bruder, der ihre Farm bewirtschaftete, war ein schwacher, alter Junggeselle, den sie zu lenken hatte. Sie war wie ein Mann und weinte wie ein solcher, den Kopf über ihre Knie gebeugt. Alice wußte nicht, wie sie es erklären sollte, daß sie hilflos sei. Sie vermochte nichts zu erklären, nichts zu versprechen und konnte auch nicht weinen. Sie hätte es gern getan, aber sie war wie gelähmt. . . . Wie sollte sie das ihrer Mutter begreiflich machen? Ihre Mutter hatte ihr gesagt, wenn es nochmals vorkäme, so würde sie sie fürchterlich auspeitschen. Das Mädchen hoffte, ihre Mutter würde nicht erfahren, was sie sicher wieder tun würde. Das war alles, was sie hätte sagen können, und was sie nicht zu sagen wagte.

Der Sommer war gekommen und schritt vor. Blätter blähten sich, die der Frost töten würde, der Mais reifte, den man aus seiner Hülle reißen würde, und Lämmer und junges Vieh gediehen, um dann geschlachtet zu werden. Das war der unvermeidliche Lauf der Dinge. Und ebenso unvermeidlich war das Flackern in Hursts Augen. Seine Augen waren rund, gelbliche Blitze schossen aus seinen Pupillen, während rötliche Äderchen die weißen Augäpfel durchzogen – sie sah sie ganz deutlich, wenn er ein Streichholz anrieb, um seine Pfeife anzuzünden. Wenn er ihre Wangen küßte, dann bewahrten sie den Abdruck seines Mundes wie eine ätzende Narbe. Wenn er seine Hand ausstreckte, dann antwortete sie auf seinen Druck, bevor er sie erreicht hatte. Wenn

er ihr geheißen hätte, unter den alten Ulmen zu singen, so hätte sie es getan, gleichviel ob man es hörte, so wie der Vogel « Whip-poor-will ». Wenn dieser Vogel sang, und jedes Schluchzen seiner Kehle wie ein Klagelaut des Schmerzes klang, dann schien es ihr, daß sie auf Befehl dieses Mannes ebenso singen würde, so kühn, so schmerzlich. Aber er hieß sie nur schweigen und nicht denken.

Dann kam er mit ihr zum Gartentor zurück, wo die Holunderblüten wie zarte Spitzentücher herabhingen, und küßte sie wieder. Und so zitternd und vorsichtig sie aus dem Haus geschlichen war, so zuversichtlich kehrte sie dahin zurück, als ob sie eine Nachtwandlerin wäre.

Sie hatte die Angeln ihrer Zimmertüre geölt und da sie nicht verriegelt war, glitt sie unter dem Druck ihrer Finger geräuschlos zurück. Auf den Zehenspitzen überschritt sie die Schwelle, nur ihre Pupillen erweiterten sich in der Dunkelheit. Aber es war keine Dunkelheit... ein Licht schwankte... ihre Mutter – ihre Mutter stand auf und kam unsicheren Schrittes herein, etwas in der Hand haltend. Sie erinnerte sich an die Drohung ihrer Mutter, und im Schein der Lampe (die Flamme über dem Docht zischte ein wenig) sah sie und begriff den Ausdruck des Gesichtes, das wie eine Holzmaske aussah, den ungleichen Schritt und den erhobenen Arm... ohne es deutlich zu sehen, von dem schwachen Schein geblendet, nahm sie wahr, daß ihre Mutter das Zimmer noch nicht durchschritten hatte, aber bereits ganz nahe war.

Das Mädchen keuchte, fiel auf die Knie und umschlang die Knie ihrer Mutter, die sie mit einem Riemen schlug. Eine innere Stimme sagte ihr fortwährend: « Das macht nichts, das macht nichts » – aber der Riemen schnitt durch ihre dünne Hemdbluse hindurch. Wenn die Hiebe des über ihrem Kopf befindlichen Armes regelmäßig waren, dann vermochte sie die Schreie hinter ihren Zähnen zu ersticken. Aber wenn ein Hieb, durch das Weinen und die unzusammenhängenden Worte der Mutter abgelenkt, aus dem Gleichmaß fiel, und sie sich erinnerte, daß sie erst vor einer Minute ihren Geliebten verlassen hatte (sie sah ihn zwischen dem Gartentor und den Hollunderblüten stehen, die Taschentüchern glichen), dann begann sie zu schreien.

Ihr Onkel, der es nicht zu ertragen vermochte, warf die Türe zu und ging in die Scheune hinaus. Zum Schluß sank die Mutter gleichfalls auf die Knie, und schluchzend, wie sich nach einem Unfall zwei Freunde in die Arme fallen, umschlangen sie sich eng.

Aber den ganzen nächsten Tag über wartete das Mädchen mit merklicher Ungeduld auf die Nacht, so daß die Mutter verzweifelt die Minu-

ten verstreichen sah und erschauerte, wenn die Uhr schlug. Sie saßen in der Weinlaube neben der Straße, als ein Mann zu Fuß den Hügel hinunterschritt. Alice erkannte Hurst augenblicklich. Ihre Arme krampften sich über der Lehne des Sessels zusammen. Er ging am Kirschengarten, am Stall, am Garten vorüber. . . . Da erkannte ihn die Mutter und stand jählings auf, so daß die Flickarbeit auf ihrem Schoß zu Boden fiel. Sie beugte sich über Alice, wie um sie zu schützen oder sie zurückzuhalten, wobei sie ihre Hand auf des Mädchens Schulter legte, und das Gesicht wandte sie derart herum, daß sie wahrnahm, ob der Mann sich ihnen näherte, und dabei wegschauen konnte, wenn er vorbeischnitt.

Würde er stehen bleiben? Alice war jetzt sicher, daß er ihr Schreien in der Nacht gehört hatte, und was war er sagen gekommen? Beide Frauen hielten den Atem an. Er ging vorüber, ohne Alice anzusehen, er wandte seine ganze Aufmerksamkeit ihrer Mutter zu und schien gar nicht zu sehen, daß sie da war. Der Mutter Augen waren gläsern, der Mann starrte die Mutter an, und das Mädchen ihn. Und dann beobachtete Alice einen seltsamen Ausdruck in seinem Gesicht, dessen Bedeutung sie nicht recht verstand: ein Ausdruck der Eifersucht.

Er war fort. Tränen rieselten über ihre Wangen. Die Mutter erklärte ihr mit Bestimmtheit, daß sie am nächsten Tag zu ihrer Tante in Waukesha müsse.

Am Nachmittag entnahm Alice der Werkzeugtasche eines Mähers einen Schraubenzieher und legte ihn unter die Matratze ihres Bettes, dann versteckte sie Streichhölzer und ein Kerzenstümpfchen in ihrem Wasserkrug. Nach dem Abendessen führte ihre Mutter sie, so wie sie es erwartet hatte, in ihr Zimmer hinauf und verschloß die Türe. Alice wartete, bis es im Haus still geworden war, dann zündete sie die Kerze an, stopfte Papier ins Schlüsselloch, füllte die Türspalte mit einem Rock von sich aus und machte das Schloß mit dem Schraubenzieher los. Dann löschte sie die Kerze aus, und kroch die Stiege hinunter, so wie sie es Nacht für Nacht getan, aber sie zitterte dabei wie nie zuvor, so wie ein Gespenst zittern mag, dessen Stunde gekommen ist, und das sich anschickt zu verschwinden.

Als sie Hurst auf der Wiese des Obstgartens traf, weinte sie, bebte und taumelte. Aber allmählich beruhigte sie sich in seinen Armen, denn sie hielten sich so fest wie ein starkes Tau und ließen ihrer heftigen Bewegung keinen Spielraum. Er wiederholte ihr immerfort, daß sie jetzt bei ihm bleiben, ihn heiraten und nie mehr nach Hause zurückkehren solle. Dann tröstete er sie, nannte sie « armes Kind » und sie

weinte wieder, zum Teil aus Schmerz und zum Teil, weil dieses Wort sie an ihre Kindheit erinnerte, die jetzt zu Ende war. Aber trotzdem konnte sie nach dem Vorgefallenen nicht daran denken, zu ihrer Mutter zurückzukehren. Am nächsten Morgen nahmen sie den Zug nach Waukegan in Illinois und ließen sich trauen. Fünf Tage lang war sie glücklich. Am sechsten erhielt sie folgenden Brief von ihrer Mutter:

« Liebe Alice, Ich glaube nicht, daß ich es ertragen könnte, Dich zu sehen. Es geht mir mit dem Herzen wieder schlecht. Ich sehe es kommen, daß Du ein schweres Leben haben wirst. Wenn Du mich brauchen solltest, bin ich stets Deine Mutter.

Deine tiefbetrühte Mutter. »

Danach empfand sie oft Angst. Sie blieb immer zu Hause, denn Hurst schien das vorzuziehen. Außerdem wollte sie ihre Mutter und ihren Onkel nicht treffen, obwohl sie oft vor Heimweh weinte. Nie überschritt sie die Straße, um zur Scheune zu gehen, ohne sich nach beiden Seiten umzusehen und sich zu vergewissern, daß niemand des Weges kam. Ihre nächste Nachbarin, die einzige, die das Haus betrat, war eine Schulfreundin, die älter war als Alice und die einen Farmer, namens Clifford, geheiratet hatte. Diese Frau machte jedesmal Halt, wenn sie ins Dorf fuhr und stellte rätselhafte Fragen, wobei sie mit gieriger Spannung Alice in die Augen sah, als fürchte sie, daß man ihr etwas vorenthielt: etwas Außergewöhnliches, etwas Gefährliches, etwas das der Anfang von einer unvermeidlichen Katastrophe war. . . .

Alice empfand häufig Furcht und begann die Peitschen und die schweren Keulen zu bemerken, die in den Ecken der Ställe und hinter den Ständen der Tiere sowie an der Hintertüre lehnten. Ihr Gatte war stolz auf seine Werkzeugkammer – auf die Sägen, die Äxte, die Meißel, die Zangen, die glattpoliert und in tadelloser Ordnung waren, aber sie ging ungern hinein. Wenn sie Brennmaterial brauchte, dann nahm sie Prügel, die sie über dem Knie abbrechen konnte, und wenn sie einen Nagel einschlagen mußte, dann tat sie es mit dem Schuhabsatz oder mit einem Stein. Das Haus war wohnlich, obwohl augenscheinlich die einzigen weiblichen Wesen, die sich darin aufgehalten hatten, bezahlte Hilfskräfte gewesen waren. Es gab keine Blumen, keine Schoßtiere darin, das Vieh hatte keine Namen, ihr Mann hatte gar keine Familienbilder zum zeigen. Sie betrat die Scheune nie, ohne ihn vorher beim Namen zu rufen, und sie wollte sich selbst den Grund dafür nicht eingestehen. Bei Anbruch der Dunkelheit erreichte ihre unbestimmte Furcht den Höhepunkt; aber sie legte sich immer an der Seite ihres

Mannes schlafen und meinte, sie habe sich zu jung verheiratet, und diese beständige Angst und das dumpfe Weh seien die Begleiterscheinungen der Reife – ihn tadelte sie nie.

Der Zauber seiner Augen verflog, als sie mit ihm zusammen lebte und er erschien ihr kleiner und anderen Leuten ähnlicher. Sie stand nicht mehr unter seinem Bann – sie waren Mann und Frau, und er war ihrer sicher. Aber seit sie ihn geheiratet hatte, hielten sie die Umstände ihrer Heirat selbst in einem Zustand der Lähmung.

Sie blieb nur fünf Wochen lang bei ihm. Obwohl sie fühlte, daß sie in ihrer Ehe nicht glücklich sein würde, hatte sie nicht daran gedacht, nach Hause zurückzukehren, vielleicht hätte sie nie diesen Gedanken gehabt, wäre nicht jener Vorfall gewesen, der sich Sonntag, den fünften Oktober, bei Nacht zutrug. Am nächsten Morgen, nachdem Hurst ins Feld gegangen war, schrieb sie auf ein Blatt Papier, das sie auf dem Küchentisch zurückließ:

« Ich kann hier nicht mehr bleiben. Ich bin nach Hause gegangen. Ich glaube, Du weißt warum. Wenn Du es nicht weißt, dann kannst Du mich aufsuchen. Deine Frau. »

Sie ging zu Fuß und trachtete die Neugier der Leute nicht zu erregen, denen sie begegnete; aber wenn die Straße leer war, dann rannte sie. Ihre Kraft reichte aus, bis sie ihre Mutter unter dem Eingang ihres Heims stehen sah, dann fiel sie zu Boden und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

Ein Jahr verging. Niemand wußte was geschehen war. Niemand sprach von etwas anderem. Niemand konnte es entscheiden, ob Frau Murray es wußte oder nicht. Hurst kam nie zu ihr. Außer in Geschäften sprach kaum jemand mit ihm, er war ein Ausgestoßener, aber er verließ die Gegend nicht, und es schien ihm nichts daran zu liegen, obwohl er die Augen nie erhob, um jemand ins Gesicht zu sehen.

Ein zweites Jahr verstrich. Wieder ein Jahr, in dem Alice nie das Haus verließ und sich nach allen Seiten umsah, ehe sie die Straße überquerte, ihren Nachbarn aus dem Weg ging und den Anblick ihres Gatten fürchtete. Man begann sie wieder Alice Murray zu nennen, statt Frau Hurst.

Drei Jahre. . . . Von der Veranda aus konnte sie die Straße sehen, die vom Hofe ihres Gatten hierher führte, und sie erkannte jedesmal seine Pferde. Während dieses Jahres sah sie ihn viermal in Rufweite vor sich, aber sie grüßten einander nicht einmal. Nach jeder dieser Begegnungen war sie mehrere Tage krank.

Vier Jahre. . . . Hurst verlangte die Ehescheidung. Sie sprach nie von ihrer Heirat und sprach überhaupt fast gar nicht mehr. Sie begann zu schneiden, aber sie brachte es nicht weiter als zu den einfachsten Sachen, wie Unterwäsche, Kinder- und Kattunkleider. Wenn sie nichts zu tun hatte, saß sie auf der Veranda.

Fünf Jahre. . . . Man hätte meinen können, daß sie nie verheiratet gewesen war. Neue Ankömmlinge erfuhren oft erst davon, wenn sie bereits drei oder vier Monate in der Gegend wohnten. Sie war jetzt stärker als ihre Mutter, aber sie schien ebenso alt. Sie sah ganz unpersönlich aus, und ihr Alter war unbestimmbar.

Sechs Jahre. . . . Sie lebte wie eine Frau, die nie verheiratet gewesen. Sie hatte einen Kanarienvogel und zwei Katzen, die ihr sehr viel Freude machten. Mary Clifford besuchte sie jede Woche ein oder zweimal, aber als sie es endlich aufgeben mußte, zu ergründen, weshalb Alice ihren Gatten verlassen, hatten sie einander wenig mehr zu sagen. Ihr Onkel war gestorben und nachdem sie zwei Hilfskräfte gehabt, hatte Frau Murray einen fest angestellten verlässlichen Mann gefunden. Die Mutter führte das Hauswesen mit voller Verantwortung, denn Alice war mit ihren Gedanken nicht dabei.

Sieben Jahre waren vergangen. Der immergrüne Strauch, der vor ihrer Heirat winzig gewesen war, nicht höher als eine Feder, war jetzt ein Baum mit dichten Nadelzweigen, die sich bei jedem Windhauch bewegten und ächzten. Sieben Jahre, die einander völlig zu gleichen schienen, obwohl manche Leute meinten, die Winter seien jetzt milder und der Frühling setze zeitiger ein. Da ließ sich eine junge Witwe, die Frau Clayburn hieß, in der Gegend als Schneiderin nieder. Alice hörte zuerst von ihr als von einer Konkurrentin sprechen, denn Frauen, die nie daran gedacht hätten, zu einer neuen und teureren Schneiderin zu gehen, sprachen mit Interesse von der Neuangekommenen, um sie zu ärgern. Aber ihr war das gleichgültig. Frau Clayburn wohnte in Bellville, einem sechs Meilen entfernten Ort. Alice verlor keine Kunden und vergaß sogar ihre Existenz, bis Mary Clifford ihr eines Tages sagte, es sei allgemein bekannt, daß die Witwe Hurst heiraten würde. Als sie das sagte, schien es Alice, als schrumpfe Mary Clifford ganz zusammen, als wäre sie eine Puppe, irgend etwas, das hin und her tanzte, und eine Stimme, die von ferne her kam (Alice' eigene Stimme), ließ sich vernehmen: « Was soll mir daran liegen? » – und plötzlich verabschiedete sich Mary Clifford von ihr.

In dieser Nacht lag sie wach und ließ die Ereignisse jener fünf Wochen



vor sieben Jahren im Geist an sich vorüberziehen, mechanisch, als wäre es eine Geschichte, die sie auswendig gelernt hatte, und ehe sich die Morgenröte im Osten ausbreitete wie ein Rosenstrauß auf der Türschwelle, war sie mit ihrem Entschluß im reinen.

« Ich fahre heute in die Stadt », sagte sie zu ihrer Mutter. Nach dem Mittagessen zog sie ihr bestes Kleid an, aus braunem Kaschmir mit Veilchen bestickt, und bürstete ihr langes Haar zurück, in dem sich eisengraue Strähnen mit braungebliebenen vermengten, wie Rost und Eisen, und steckte sie in Form eines Achters auf. Dann stand sie lange vor dem Spiegel und starrte ihr Gesicht an, das hier und da durch Fehler im Glas unmerklich verzerrt wurde. Wie verschieden war es von ihrem Jungmädchengesicht – denn ihre Gedanken weilten in der Vergangenheit: die schweren Pupillen senkten sich auf das untere Lid, der Mund war fest, ebenso männlich wie der ihrer Mutter. Das Leben ihrer Mutter war ein hartes gewesen. War ihr Leben, das von Alice Murray, Alice Hurst, ebenfalls hart gewesen? Es war überhaupt kein Leben gewesen – bis auf fünf Wochen. Fünf Wochen... und jetzt... Dann ihr Gesicht war auch anders als tags zuvor: eine leichte Röte lag auf den Wangen, und in den Augen, die seit Jahren nicht gegläntzt hatten, war ein unbeweglicher Schimmer. Sie versuchte ihre Lippen zu einem Lächeln aufzutun, als wollte sie wieder so aussehen, wie einstmals, aber sie war zu erregt, um selbst ein künstliches Lächeln zustande zu bringen.

Als sie vom Hause fortfuhr, zitterten die Federn auf ihrem Hut, die den Schwänzchen von Eichhörnchen glichen, mehr als das Rütteln des leichten Wagens allein bewirken konnte. Sie nahm das Leben wieder auf, und empfand den Stolz einer Frau, die ein Unglück verhüten will. Sie war nicht mehr eine verheiratete Frau, die wie eine alte Jungfer lebte. Sie war nicht mehr eine jener vernachlässigten Persönlichkeiten, deren Geheimnis vergessen ist, wie alle unlöslichen Geheimnisse, eines jener einsamen Wesen, die nur eines erlebt haben und von dem einen nicht zu reden wagen.

Ihr Gesicht, das so gewesen war wie alle Gesichter auf der Welt, strahlte jetzt einen merkwürdigen Glanz aus; dieses Geheimnis, das ihr alleiniger Besitz gewesen war, schien sich plötzlich darauf konzentriert zu haben, flammte auf ihren zusammengepreßten Lippen und ihren fiebernden Wangen, es loderte aus ihren trüben Augen, die so oft die Tränen zurückgedämmt hatten, und die ihnen nun freien Lauf ließen. Ab und zu hielt unterwegs ein Mann, der sich über eine Garbe im Feld

beugte, inne und fragte sich « was Fräulein Alice wohl vorhabe? » oder eine Frau auf der Türschwelle wandte sich mit dieser Frage an jemand im Zimmer, und für einen Augenblick entsann man sich längs des Weges ihres rätselhaften Lebens – aber nicht so wie sie. Ihre Erinnerung, die durch die Umstände neu aufgefrischt wurde, glich einer Halluzination, und sie schüttelte sich wieder und wieder. Sie zog sich den Hut tiefer in die Stirne, ihre Tränen versiegten plötzlich, und sie sah nicht mehr das helle Stroh der Erntefelder, oder die Nachbarn, die sie anriefen, oder die am Straßenrand spielenden Kinder jener, die so glücklich waren, Kinder zu besitzen.

Sie fuhr durch den Ort. Das war das Haus; eine Familie, die sie in ihrer Mädchenzeit gekannt, hatte dort gewohnt. Die Ahornbäume, die mit Stoffstreifen abgebundenen Pflanzen im Garten, die Veranda mit dem abschüssigen Dach, sie sah alles weniger klar, als es ihr in der Erinnerung erschien. Aber ihre Freunde, die nicht mehr ihre Freunde waren, weilten nicht hier; eine Fremde hatte ihre Stelle eingenommen, eine Fremde, mit der sie eine Vertrautheit verband, die alle noch so innige Freundschaft übertraf. Als sie das Pferd festband, zitterten ihre Hände vor Verlegenheit, denn es war ihr peinlich aus ihrer Zurückgezogenheit zu treten und hier einzudringen. Aber sie überquerte die Wiese mit einer Sicherheit, als hätte ihre Sendung sie verjüngt oder ihr ihr wahres Alter zurückgegeben.

Sie klopfte an. Dicht bei der Türe stand ein kleines Kind – sie hatte nicht gewußt, daß ein Kind da war. Sein Haar war strohgelb und als es die Händchen ausstreckte, machte es eine Bewegung, die dem Jesukindlein auf den Knien der Jungfrau glich, die Alice auf den Bildern im Wohnzimmer deutscher Katholiken gesehen hatte. Es wiederholte mit schwacher, leiser Stimme Silben, die sie nicht verstand. Neuerlich flossen ihre Tränen, und sie preßte die Finger auf ihre Unterlippe und wäre am liebsten über die Wiese zurück auf die Straße und nach Hause gelaufen.

Aber sie war gehört worden. Frau Clayburn betrat die Diele und blieb hinter dem Kinde stehen, das sein Gesicht in den Rockfalten der Mutter verbarg. Sie war eine blasse, kräftige Frau und trug ein rotes Kleid. Gepufftes Blondhaar umrahmte ihr ausdrucksloses Gesicht; sie sah Alice freundlich an. « Bitte kommen Sie herein », sagte sie. Alice erinnerte sich daran, daß man lediglich die Bestellung eines Kleides von ihr erwartete, wenn sie die Türschwelle überschritt. Die junge Witwe wies ihr einen Sessel im Wohnzimmer an, nahm das Kind auf

den Arm und trug es in ein anderes Zimmer, wo das Geräusch einer Nähmaschine verstummte, dann kam sie zurück. « Ich bin Frau Hurst », sagte Alice.

Kaum eine Stunde später verließ sie das Haus, und es schien ihr, als müsse sie einen Schleier, der sich vor ihre Augen legte, abstreifen. Sie legte den Heimweg zurück, indem sie die faule Mähre mit « Hü » und « Hott » antrieb, die Zügel gegen das Kotleder klatschen ließ, und ihre Augen vor dem Licht und der schwindelerregenden Prozession der Zaunpfähle zu beiden Seiten der Straße schirmte. Es war so heiß, der Sommer würde bald vorüber sein. Sie hatte eine solche Niederlage erlitten und sie konnte keine Leidenszeit mehr ertragen, deren Ende sich nicht absehen ließ. Sie dachte: es ist Herbst, die Leute bringen die Ernte ein; und dann dachte sie: ich weiß, wie es enden wird, und es wird gar nicht lange dauern. . . .

« Ich bin Frau Hurst », hatte sie gesagt, und da sie nicht wußte, wie sie fortfahren sollte, hatte sie gefragt: « Wie heißt das kleine Mädchen? »

« Sie heißt Lily », hatte die Witwe zur Antwort gegeben. « Weshalb sind Sie gekommen? »

Dann hatte eine Uhr getickt und ihre Schläge waren unregelmäßig gewesen. « Weshalb sind Sie gekommen? » erklang es noch einmal.

Dann hatte Alice gefragt, ob es wahr sei, daß sie beabsichtige, Hurst zu heiraten.

« Was liegt Ihnen daran? Sie sind nicht mehr seine Frau. »

Alice hatte um eine Antwort gebettelt, ihre Augen ruhten auf dem Rocksäum der anderen, denn sie hatte daran gedacht, sich ihr zu Füßen zu werfen.

« Sie möchten wieder seine Frau werden? Eifersüchtig? »

Alice hatte protestiert und erklärt, daß sie es war, die ihn verließ, daß sie aus diesem Grund von ihm geschieden wurde, und daß sie seit damals nie mehr mit ihm gesprochen hatte, und sie hatte darauf bestanden, der anderen zu erzählen, was vorgegangen war.

Frau Clayburn hatte sich im Lehnstuhl aufgerichtet.

« Es hat keinen Zweck. Ich heirate ihn, was immer Sie auch sagen mögen. »

Alice bebte, protestierte und ließ unbestimmte Drohungen laut werden. . . . Die Andere erhob sich, stand in der Mitte des Zimmers, und ihr Gesicht war weiß. Sie krampfte die Hände zusammen.

« Verlassen Sie mein Haus! Sie sind gekommen, mir mein Leben zu zerstören. Ich will es nicht. . . Ich bin bei mir zu Hause. . . gehen Sie! . . »

Sie hatte mit den Füßen gestampft. «Gehen Sie!» Dann hatte sie gefleht: «Frau... Frau Hurst... bitte, gehen Sie!»

Alice Hurst erinnerte sich an jedes Wort, als sie den Weg entlang fuhr, auch an ihre eigenen Worte: «Ich will nicht! Nicht eher, als bis Sie es wissen...» Die Witwe war in einen Sessel gesunken, ihr Mund bebte, ihre trüben, tränenlosen Augen hefteten sich auf Alice und sie hatte gehaucht:

«Also, was geschah?»

«Ich fürchtete mich. Ich liebte ihn... liebte ihn wie ein Kind seinen Vater. Ich will sagen, ich war in seiner Gewalt. Ich war hilflos... noch sehr jung. Meine Mutter peitschte mich aus, wenn ich fortlief. Ich war erst achtzehn Jahre alt.» Alice hatte es im Flüsterton gesagt, als schämte sie sich.

Frau Clayburn hatte ungeduldig den Kopf geschüttelt, so daß eine Locke sich lockerte und sich wie eine Hand öffnete.

«Also schnell. Was ist vorgefallen?»

Als Alice fortfuhr, lehnte sich die andere, die zu retten sie gekommen war, in den Armsessel zurück und lächelte.

«Närrchen!» hatte sie gemurmelt. «Närrchen! Er wollte Ihnen Angst einjagen!»

Alice hatte geweint, und die Nähmaschine im anderen Zimmer hatte wieder zu summen angefangen, wie eine ungeheure Biene. Sie erinnerte sich später daran, wie ihre eigene Stimme geklungen hatte, wie ihre Worte fast unverständlich übereinander prasselten, eins nach dem anderen, wie Hunderte von Blättern, die vom Zweig herabfallen, so wie die Blätter, die auf seinen Weg fielen, als er vor sieben Jahren an seine Arbeit schritt....

«Weiter!» hatte die andere gewispert.

Zum Schluß hatte die Frau, die ihr zuhörte, gekeucht, als hätte sie selbst eine unerträgliche Beichte abgelegt, und Alice hatte leise geweint, als wäre sie nur Hörerin gewesen. Die Augen der jungen Witwe die jetzt feucht waren und vor Angst glühten, hatten sich keine Sekunde lang von Alice' Gesicht abgewendet. «Aber er wußte nicht, was er tat!» sagte sie. «Er wandelte im Schlaf....»

Alice hatte ruhig zur Antwort gegeben:

«Er wußte es. Bevor ich am nächsten Morgen zu meiner Mutter zurückkehrte, schrieb ich einen Brief, in dem ich sagte, er wisse wohl warum ich nicht bei ihm bleiben könnte, wenn er es nicht wisse, dann solle er mich aufsuchen. Er wußte es. Er kam nicht.»

Dann hatte die junge Witwe aufgeschrien, zum ersten und einzigen Mal. Es war ein kurzer Aufschrei, den sie mit der flachen Hand erstickte. Und Alice hatte begriffen, daß sie verstanden hatte und glaubte. Den Kopf mechanisch schüttelnd, hatte die Witwe fortgesetzt gemurmelt: «Aber ich muß es tun, ich muß...»

Alice hatte gefleht, gedroht und überredet. Ihre lauten Worte, die bis ins nächste Zimmer hörbar sein mußten, wo das Geräusch der Nähmaschine verstummte, wurden durch ein leises Flüstern unterbrochen: «Ich kann nicht anders. Ich kann nicht anders... ich wollte, ich könnte es!»

Da war Alice aufgesprungen und hatte sich über die andere Frau gebeugt. Die andere hatte sich geduckt und preßte ihre Wange gegen die Schulter. Alice hatte die Hand zum Schlag erhoben. In diesem Augenblick sagte die Andere:

«Ich bin machtlos... gelähmt...»

Alice hatte innegehalten... ihre Hand schwebte in der Luft. *Gelähmt!*... Es fiel ihr wie Schuppen von den Augen... Sie sah sich selbst in der Gluthitze eines Nachmittags dasitzen, die Finger lose im Schoß haltend, und den Drohworten ihrer Mutter lauschend. Wie kläglich hatte sie versucht, nachzugeben, so wie ein Sterbender es probiert, einen Atemzug durch die widerstrebenden Nasenflügel und Lungen auszuhauchen, aber sie besaß keine Willenkraft mehr... sie war gelähmt! Im Wohnzimmer ihrer Mutter (im Wohnzimmer der jungen Witwe) war eine Lethargie, eine tiefe Müdigkeit über Alice Murray (Alice Hurst) gekommen. War sie selber dieses leblose Geschöpf im roten Kleid auf den Kissen? War die eine, die mit erhobener Hand neben der anderen stand, ihre Mutter oder sie selber? Wer weinte da vor Zorn? Welche von beiden war sie?

Sie würde nie die Gestalt der anderen Frau vergessen, die in dem großen Lehnstuhl ausgestreckt lag, als hätten gewaltige Hände sie dahingeschleudert, und deren Züge keinen anderen Ausdruck aufwiesen, als Verachtung für jedes Wort, Verachtung für jede Bewegung, für alles, was sie aus ihrer Ruhe, ihrer Benommenheit aufstören konnte, und sie lag da wie von einer unsichtbaren Gewalt umstrickt.

Alice hatte auf ihre eigene Hand gestarrt, die sie bis zur Höhe ihres Kinnes erhoben hatte, sie ließ sie herabfallen und eilte aus dem Haus hinaus.

Ihre Gedanken waren langsam und unbestimmt, während sie nach Hause fuhr: eines Tages hatte in gewissen Augen (Augen, in denen

gelbe Flecken um die Pupillen tanzten) ein Irrlicht geblitzt, das keine Seligkeit und keinen Frieden verhieß, noch sonst eine Verlockung, sondern das nur versprach, was geschrieben stand, was sein mußte. Was konnte man dagegen tun? Sie hörte im Geklapper der Hufe und dem Gerassel der Räder auf dem Kies eine Stimme, die ihr zurief – ihre eigene Stimme klang wie die ihrer Mutter. « Du darfst nicht, du hast kein Recht dazu! » Und als sie lauschte, legte sich der Sturm in ihrem Innern. Ruhe entstand, das Weinen, der Widerspruch verstummte. Sie hielt den Atem an, wartete und wußte genau: « Es würde so kommen, wie es mußte. » Da erhob über dem gelben Stoppelfeld ein Singspatz seine Stimme, unsichtbar und zwecklos.

Sie entsann sich eines Predigers, eines kleinen Mannes mit einem Gesicht, glatt wie das eines Kindes und glühend zugleich, der davon sprach, daß einer der fünf Glaubenssätze die Prädestination ist: ein ewiges Gesetz, das alles auf Erden vorherbestimmt. Gott in seiner Allmacht hat die Seligkeit und das Elend eines jeden einzelnen vorherbestimmt (er wurde bleich, als er diese Worte aussprach). Leidenschaft, Ehe, Tod, das Ende eines jeden Menschen. Wie ein Liebender die Braut erwartend im Dunkel aus den Haselstauden tritt und die Arme öffnet, so erwartet Gott einen jeden. . . .

Ihr tatet was ihr vermochtet. . . . Ihr tatet was in euren Kräften stand (Mütter, Witwen und Mädchen). Und da es nicht gelang, so fuhr sie allein die Straße entlang, mit den Zügeln auf den Rücken eines alten Pferdes klatschend, in einem Zustand der Erregung, wie in einem Traum. Die Erntefelder glitten an ihr vorbei und die Glut der Sonne, die inmitten der majestätischen Bäume schwebte, teilte sich langsam der Erde mit. . . . Sie hatte getan, was sie vermochte. . . . Trotz alledem würde Frau Clayburn Hurst heiraten und umgebracht werden. Das würde ganz sicher geschehen, es war schon im geheimen geschehen – in Alice' Einbildungskraft.

Die Straße führte zum Fluß hinunter und auf der Brücke zogen ihre Hände unwillkürlich die Zügel an und das Pferd blieb stehen. Vom Norden her kam das Wasser zwischen gespenstischen Weiden in trüben, trägen Fluten herangewälzt, in verborgene Höhlungen rinnend, von denen eine tiefer gelegen war als die andere, um in der letzten zu zerrennen.

Alice betrachtete einen Zweig, der dahergeschwommen kam, und auf der Oberfläche tanzte und sich wiegte, ein Zweig, der den Rhythmus des Stromes anzeigte, wie er breit und voller Trümmer dahinflöß. Und

oben auf der Brücke, von der sie dem Brausen und Wogen des Wassers mit wirren Augen folgte, brach sie in Tränen aus – es würden die letzten Tränen sein, die sie weinte.

Während der Wagen in den Hof rollte, fragte sie sich, ob sie Kraft genug besitzen würde, ihrer Mutter in das kummervolle Gesicht zu sehen, sich umzukleiden und sich zum Abendessen zu setzen, den Tisch abzuräumen und die Teller abzutrocknen. . . . Aber sie entledigte sich all dieser Pflichten, während ihre Gedanken weit davon entfernt waren und plötzlich befand sie sich ganz allein auf der Veranda. Der ungeheure rotgoldene Sonnenuntergang stand über den Hügeln und spiegelte nichts wider. Über seinen angeschminkten Glanz huschten Fledermäuse, die kleinen schwarzen Händen ohne Handgelenk glichen, und mitten unter ihnen heulte eine Eule und jagte über die Wiesen, rings um die Scheune und die Fußpfade entlang.

In der Dunkelheit jener Nacht waren überall bedrückende Bilder: ungläubige Gesichter, sowohl männliche als weibliche, Trümmer, die auf beständig wogenden Fluten schwammen. Halluzinationen, die in Alpdruck übergingen. Sie schien mit offenen Augen zu schlafen und erwachte in der Morgendämmerung, die sich in einen kleinen roten Haufen am Horizont zusammenballte.

Sie wartete auf der Veranda. Manchmal besuchte Mary Clifford sie und kutscherte mit einer lahmen weißen Mähre mit hin und her nickendem Haarschopf den Weg entlang, der an Hursts Haus vorüberführte. Wenn sie da war, fühlte Alice ihre Furcht kaum, solche Anstrengungen mußte sie machen, um sie zu verbergen. Schließlich kam der Tag, an dem Mary Clifford sagte, daß Hurst und Frau Clayburn geheiratet hatten. Der Überraschung nicht mehr fähig und auch nicht fähig, etwas stark zu empfinden, in dem keine Überraschung lag, war Alice befriedigt. Es war, als höre sie eine lange, zu lange Geschichte, deren Ausgang sie kannte, und die doch immer weiter ging. Und sie konnte nicht zur Ruhe kommen, als bis das letzte Wort gesprochen war. Zwei Monate vergingen, die so lang schienen wie sieben Jahre. Sie starrte auf den Weg, der an Hursts Farm vorüber zu Mary Cliffords Haus führte. Aus jener Richtung würde das Ende kommen, den Weg entlang, und Mary Clifford würde die Nachricht bringen. Und als sie so lauerte, bildeten sich dunkle Flecke im leeren Licht und aus den Flecken wurden Symbole: eine Schere, oder eine Hacke, am häufigsten ein Messer. Sie wurde mit all diesen Dingen vertraut, ebenso mit den Phantomen, die sie besuchten: die regungslose Frau im Lehnstuhl,

die Augen mit der gelb gesprenkelten Iris, das Kind, das bei der Türe stand und die Gebärde des Jesuskindes auf einem Bild machte, und sie wurde ihrer müde, so müde, daß sie den Tag ersehnte, an dem sie nichts mehr zu erwarten haben würde als ihr eigenes Ende, und sie alle zugleich kommen und zerrinnen würden.

Der letzte Tag.... Alice blickte den Weg entlang. Ihre Sehkraft nahm ab, aber sie erblickte ein weißes Pferd, das den Hügel heruntersank. Über die Hecken und durch die Bäume sah sie, wie es seine Mähne schüttelte und sich das Haarbüschel auf seinem Kopf hin und her bewegte, als ob jemand mit einem großen grauen Taschentuch winken würde. Mit ungewohnter Eile kam es näher und dann sah sie Mary Clifford, fast im Wagen stehend, über das Kotleder gebeugt, und die lahme, weiße Stute mit der Peitsche antreibend. Da wurde Alice ohnmächtig und sank auf der Veranda hintenüber.